

Open Peer Review

unquotable - nicht zitierfähig - ne pas citable

GUTACHTEN ZUM DISKUSSIONSPAPIER

Franz Josef Schäfer, JOHANN ZEWES KRIEGSERLEBNISSE
IM ERSTEN WELTKRIEG. DIE WIEDERENTDECKUNG EINES IN
VERGESSENHEIT GERATENEN BUCHES

Als Franz Josef Schäfer die Erinnerungen des Bergmanns Johann Zewe an seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg¹ in einem Antiquariat entdeckte, beschloss er, dieses Büchlein einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es hatte keine Verlagsnummer und stand in keiner öffentlichen Bibliothek. Schäfer führt verschiedene Argumente an, um die Bedeutung dieses Buches herauszustellen:

a) Er stuft Zewes Bericht als Antikriegsliteratur ein und verweist dafür auf die Einleitung zu dessen Schrift, wo sich der Autor Gedanken über die Verwüstungen des Krieges und das Leiden der Zivilbevölkerung macht. Laut Schäfer unterscheiden sich wegen dieser Perspektive die Erinnerungen Zewes von der Mehrzahl der Berichte ehemaliger Kriegsteilnehmer. (S. 10 und 15)

b) Er sieht Zewes Bericht als ein Beispiel für eine *Militärgeschichte von unten*², d.h. Zewe schreibt aus der Sicht des einfachen Soldaten, der Befehle ausführen muss, ohne die strategischen oder politischen Überlegungen der Heeresführung und des Staates zu kennen und hinterfragen zu können. (S. 2) Leider verfolgt Schäfer diese Argumentationslinie nicht weiter.

¹ Johann Zewe, *Aus der Masurenschlacht nach Sibirien. Kriegserlebnisse eines Saarländers*, Lebach 1932.

² Schäfer verweist für die Klärung dieses Begriffs auf den Sammelband von Wolfram Wette (Hg), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München 1992.

Schäfers Suche nach weiteren Informationen

Da Johann Zewe in seinen Erinnerungen nichts zu seiner Herkunft und auch nichts zu seiner Motivation schrieb, 14 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs seine Kriegserlebnisse schriftlich niederzulegen, wollte Schäfer das Buch nicht unkommentiert lassen, sondern suchte nach Informationen zum Autor und seinem Umfeld, die seine Einschätzung des Büchleins als Antikriegsliteratur unterstützten.

Zunächst wollte Schäfer mehr über den Autor und seine Familie wissen. Er erhielt tatsächlich viele Informationen, die er ausführlich darstellt: Zewes Vorfahren, seine Heirat, die Familie seiner Frau, Kinder, Hausbau, Einbindung in das katholische Milieu der saarländischen Gemeinde Kutzhof (heute ein Ortsteil von Heusweiler) und politisches Engagement nach dem Zweiten Weltkrieg. (S. 3 – 6)

Ehe sich Schäfer den Kriegserinnerungen Zewes zuwendet, versucht er einen Überblick über dieses spezielle Literaturgenre zu geben. Er stützt sich dabei auf Georg Wurzer³, der zwar eine Vielzahl an Erlebnisberichten über den Ersten Weltkrieg fand, aber eine erstaunliche Uniformität in deren Sicht auf die Zeit der Kriegsgefangenschaft feststellte. Eine Ausnahme bildete der Bericht von Elsa Brändström, die im Auftrag des Schwedischen Roten Kreuzes in den Jahren 1914 bis 1920 Kriegsgefangenenlager in ganz Russland und Sibirien besuchte, die Situation in den Lagern beschrieb und Hilfen für die Gefangenen vermittelte⁴. Veröffentlichungen von Kriegsgegnern kamen dagegen selten vor.

Ausführlich beschäftigt sich Schäfer mit der militärischen Vergangenheit Zewes. Er findet zwar keine Angaben, wann Zewe Soldat wurde und wie lange er vor Kriegsbeginn schon gedient hat, aber er findet Informationen zu seinem Regiment und zur Masurenschlacht im Januar 1915. In seiner

³ Georg Wurzer, *Die Kriegsgefangenen der Mittelmächte in Russland im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2005.

⁴ Elsa Brändström, *Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien 1914–1920*, Leipzig 61927.

ausführlichen Wiedergabe der Kämpfe an Hand militärischer Quellen (S. 11–14) folgt Schäfer der Linie der amtlichen Geschichtsschreibung, während Zewe einfach seine Erlebnisse, seine Sicht aus dem Schützengraben schildert. Schäfer thematisiert den Unterschied zwischen diesen beiden Sichtweisen nicht, obwohl ein solches Vorgehen seiner These einer Militärgeschichte von unten mehr Leben eingehaucht hätte. Im einen Fall werden Befehle erteilt und Entscheidungen getroffen, im anderen Fall sterben Kameraden oder werden verwundet, man hungert, kämpft sich durch schlammiges Gelände, sucht zu überleben und wird gefangen genommen.

Aus den kritischen Bemerkungen über Kriege und deren Auswirkungen auf Soldaten wie Zivilisten, mit denen Johann Zewe seine Erinnerungen einleitet, schließt Schäfer, dass Zewe ein Kriegsgegner gewesen sei. (S. 15) Es bleibt aber unklar, wann der Autor zum Kriegsgegner wurde – ob er das schon vor Kriegsbeginn war oder es erst später durch seine Kriegserfahrungen wurde.

Im weiteren Verlauf seiner Buchvorstellung zitiert Schäfer ausführlich aus Johann Zewes Erinnerungen. (S. 16–23) Aber es gibt es keine Einordnung der Berichte in politische Abläufe. Schäfer stellt zwar fest, dass sich Zewe nicht mit Fragen der hohen Politik beschäftigt hat, er füllt jedoch diese Lücke nicht durch eigene Recherche. Eine Darstellung der politischen Verhältnisse in Russland – wie sie z.B. Wurzer oder Davis⁵ bieten – würden manches Verhalten der Kriegsgefangenen erklären. Ein Blick auf die politische Situation würde beispielsweise Zewes Gedanken zu einer Flucht verständlicher machen. In Sibirien war eine Flucht über die nahe Grenze zu China ausgeschlossen, weil die Russen hohe Prämien für die Ergreifung von flüchtigen Kriegsgefangenen boten. Nach dem Revolutionsjahr 1917 hatten dagegen die

⁵ Gerald H. Davis, Deutsche Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg in Rußland, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* (1982), 31, S. 37–49; Georg Wurzer, Die Erfahrungen der Extreme. Kriegsgefangene in Rußland 1914–1918, in: Jochen Oltmer (Hg.), *Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs*, Paderborn 2006, S. 97–125.

Kriegsgefangenen mehr Bewegungsfreiheit, und ein Fluchtversuch war im europäischen Teil Russlands trotz der großen Entfernung zur Grenze weit weniger riskant als in der Zeit vor der Revolution.

Schäfer vermutet, dass das unmittelbare soziale und politische Umfeld in Zewes Wohnort Kutzhof ihn veranlasst haben könnte, seine Erinnerungen an Krieg und Gefangenschaft aufzuschreiben. Ganz besonders hebt er die pazifistische Vitus-Heller-Bewegung und die Christlich-Soziale Partei des Saargebietes hervor, die in dem kleinen Kutzhof aktive Unterstützer hatten. (S. 23–29) Nach dem Zweiten Weltkrieg vertrat Johann Zewe die Christliche Volkspartei des Saarlandes CVP im Gemeinderat von Kutzhof. (S. 30) Es ist nicht bekannt, ob er bereits in den 1920er und 1930er Jahren irgendwie politisch aktiv war.

In seinem Fazit konzentriert sich Schäfer darauf, dass Zewe in dem speziellen kirchlichen und politischen Umfeld seiner Gemeinde Kutzhof sehr wahrscheinlich ein Kriegsgegner war. (S. 29–31) Die Argumentation ist plausibel, aber beweisen kann er diese These nicht.

Ist Johann Zewe wirklich ein Kriegsgegner? Lehnt er das Militär, militärisches Verhalten und Militärhierarchien grundsätzlich ab?

In der Einleitung zu seinen Erinnerungen äußerte sich Zewe sehr kritisch zu den Themen Krieg und die dadurch verursachten Leiden für die einfachen Soldaten und die Zivilbevölkerung. Aber Krieg war nicht gleich Krieg. Einerseits verurteilte Zewe die Zerstörungen durch russische Truppen in Ostpreußen, rechtfertigte aber andererseits das Vorgehen der Deutschen sowohl in Frankreich als auch in Ostpreußen. Er schreibt:

„So sah und erlebte ich den Krieg in den heißen Augusttagen des Jahres 1914 in Lothringen und Frankreich, wo die Flammen der in Brand geschossenen Dörfer uns zum siegreichen Vormarsch

über die Grenzen Frankreichs leuchteten. So sah ich ihn auch im Winter 1914/15 in Ostpreußen, wo die Russen sich eingenistet hatten und sich seit mehreren Wochen als die Herren des Landes gebärdeten. Hier wie dort bemerkten wir Zerstörung und Brandschatzung. Ersteres war schließlich verständlich, weil es zum größten Teil ohne Absicht und nur durch Kampfhandlungen der beiderseitigen Truppen geschah. Letzteres war umso verwerflicher, weil es ohne Grund geschah und von Willkür und grausamer Rohheit zeugte. Diese rücksichtslose Zerstörung Ostpreußens musste jeden deutschen Soldaten mit Zorn und Schmerz erfüllen. Das war es auch, was unsere Truppen in der Winterschlacht 1915 beseelte und zu ungeheuren Leistungen anspornte.“ (S. 5)

Hier wird die Diskrepanz zwischen einem „guten“ und einem „schlechten“ Krieg deutlich, obwohl die Folgen für die Bevölkerung gleich sind. Zewes Worte zeugen nicht von einer grundsätzlichen Antikriegshaltung, sondern von der Vorstellung, dass „wir“ einen gerechten Krieg kämpfen, die „anderen“ aber nicht. Er lag mit dieser Argumentation übrigens ganz auf der Linie der katholischen Bischöfe zur Zeit des Ersten Weltkriegs.⁶

Zewe stellte auch die militärische Rangordnung nicht grundsätzlich in Frage. Als im Zuge der russischen Revolution die russischen Offiziere ihre Macht über ihre eigenen Verbände verloren und sich unschöne Szenen ereigneten, urteilte Zewe sehr differenziert. Einerseits begrüßte er, dass Vorgesetzte nicht mehr so brutal mit ihren Untergebenen umgehen konnten wie früher, andererseits kritisierte er sehr wohl unfreundliches und unhöfliches Benehmen der einfachen Soldaten. (S. 71)

⁶ Rainer Schanne, Christen zwischen Krieg und Frieden, in: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz e.V. (Hg.), *Im Blickpunkt: Frieden*, Mainz 1985, S. 2–63, hier: S. 53.

Einordnung als ein Werk der Militärgeschichte von unten

Zur historischen Einordnung von Zewes Erinnerungen könnte man auch einen anderen Weg einschlagen, den Schäfer selbst andeutet, aber nicht weiter verfolgt. Schäfer nennt das Stichwort der „*Militärgeschichte von unten*“, die nicht die Sicht der Heeresleitung, sondern die des einfachen Soldaten wiedergibt.

Wie Wolfram Wette⁷ ausführt, war lange Zeit niemand an der Sicht der Mannschaften interessiert. Mannschafts-soldaten wurden als Befehlsempfänger, als Ausführende der Entscheidungen der Offiziere gesehen, denen man die Gründe für die Befehle nicht mitteilen musste. Sie wurden nicht als Menschen, als Bürger mit dem Recht auf ausreichende Information, mit eigenem Denken und eigener Meinung behandelt.⁸ Der Bergmann Johann Zewe findet sich in genau dieser Rolle als einfacher Soldat, der im Januar 1915 ohne weitere Erklärungen von der Westfront an die Ostfront geschickt wird, dort an der Schlacht um Ostpreußen beteiligt ist und dann in russische Kriegsgefangenschaft gerät. Er beschreibt, wie die Mannschaften auf die Interpretation indirekter Signale angewiesen sind:

„Die Feldpost ist für 14 Tage gesperrt!‘ So lautete in der ersten Hälfte des Monats Januar 1915 der Regimentsbefehl. Für uns Soldaten war es ein untrügliches Zeichen, dass irgendeine größere Truppenverschiebung im Gange war. Über das Wohin herrschten verschiedene Meinungen, weil das richtige Ziel uns gewöhnlichen Sterblichen geheim gehalten wurde.“ (S. 5f.)

Zewes Bericht entspricht nicht nur in der Beschreibung der Masurenschlacht, sondern auch der Zeit der Kriegsgefangenschaft dem Bild einer Militärgeschichte von unten. Kriegsgefangene sind naturgemäß am unteren Ende der militärischen Hierarchie, noch unterhalb der einfachen Soldaten der siegreichen nationalen Streitkräfte angesiedelt. Unter den

⁷ Wolfram Wette, *Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“*, in: Wolfram Wette (Hg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/Zürich 1992, S. 9-47.

⁸ Wette, *Militärgeschichte von unten*, S. 17 f.

Kriegsgefangenen in Russland gab es noch interne Unterschiede zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften einerseits und den Angehörigen verschiedener Nationen wie Österreichern, Tschechen, Deutschen, Türken andererseits. Kriegsgefangene waren der Willkür ihrer Bewacher ausgeliefert und hatten kaum Möglichkeiten zur Gegenwehr. Hilfe für die Gefangenen kam von Zeit zu Zeit durch das Eingreifen skandinavischer Rotkreuzvertreter, die Lager besuchten, Missstände dokumentierten und internationale Hilfe organisierten. (S. 39) Die Zeit nach der Revolution und der Abdankung des Zaren im März 1917 weckte viele Hoffnungen, barg aber auch große Unsicherheiten.

Vergleich mit anderen kriegskritischen Berichten

Wer die Erinnerungen des Bergmanns Zewe liest, ist überrascht von der sachlichen Darstellung der Ereignisse. Es fehlt das Pathos, das an die Kriegsbegeisterung des Jahres 1914 anknüpft. Zewe sieht sich nicht als Held, der das Vaterland glorreich verteidigt, zufällig in Gefangenschaft gerät und dort die Rolle des edlen Helden spielt, der moralisch höher steht als seine Bewacher. Er charakterisiert die Zeit der Gefangenschaft ganz allgemein als schlimm und schreibt

„Wieviel Elend, Leid und Erniedrigung ist mit dem Wort ‚Kriegsgefangen‘ verbunden!“ (S. 25),

aber er klagt und verurteilt nicht ständig, sondern berichtet über die verschiedenen Stationen seiner Gefangenschaft, über Hunger, Misshandlungen, Arbeitseinsätze, mangelnde Hygiene, Krankheiten, den Austausch mit anderen Gefangenen, usw. in einem ruhigen, sachlichen Ton. Er beschreibt auch, wie sich die Gefangenen gegen eine zu schlechte Behandlung zu wehren versuchen, manchmal mit Erfolg, manchmal erfolglos.

Es ist also durchaus möglich, dass Zewes Meinung über den Krieg und dessen Folgen nicht Ergebnis einer grundsätzlichen Antikriegshaltung war, sondern sich erst im Laufe

seiner Erfahrungen während des Krieges herausbildete und später durch das pazifistische Umfeld in seinem Wohnort Kutzhof verstärkt wurde. Es könnte auch sein, dass sie typisch für eine *Militärgeschichte von unten* sind, denn die einfachen Soldaten erleben Not und Elend eines Krieges sehr viel unmittelbarer als diejenigen, die Kriege am Schreibtisch planen oder im Sandkasten durchexerzieren.

Vergleicht man Zewes Bericht mit anderen Erlebnisberichten einer Militärgeschichte von unten, wie die Erinnerungen des Matrosen Richard Stumpf⁹ oder des Elsässers Dominik Richert¹⁰, so fallen Ähnlichkeiten und Unterschiede auf.

Stumpfs Tagebuch erschien unkommentiert als Dokument im Abschlussbericht des Untersuchungsausschusses des Deutschen Reichstages zu den Ursachen des verlorenen Krieges. Der Matrose beschreibt in seinem Tagebuch das, was er sieht und hört, also den Alltag auf einem militärischen Linienschiff. Schon früh stören ihn die Klassenunterschiede zwischen Offizieren und Mannschaften, angefangen von der schlechten Information der Mannschaften zu bevorstehenden Militäraktionen über die unterschiedliche Entlohnung, die Verpflegung, die Gefahrenlage und die Verleihung von Orden bis hin zum oft fehlenden Sachwissen der jungen Offiziere. Der Unmut über die militärische Hierarchie wird im Laufe des Krieges immer stärker, aber der Glaube an den Kaiser und einen siegreichen Abschluss des Krieges bleibt lange erhalten. Stumpf lehnt nicht den Krieg als solchen ab, er kritisiert vor allem Auswüchse der Militärhierarchie.

Johann Zewes Beobachtungen über die Behandlung der Mannschaften gleichen denen des Matrosen Stumpf. Da seine Kampferfahrung beim Vorrücken der Infanterie und im

⁹ Eugen Fischer (Hg), *Die Ursachen des Deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918, Band 10, 2. Halbband: Der innere Zusammenbruch. Tagebuch des Matrosen Richard Stumpf*, Berlin 1928.

¹⁰ Dominik Richert, *Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Krieg 1914 – 1918*, hg. v. Angelika Tramitz/Bernd Ulrich, München 1989.

Schützengraben aber unmittelbarer ist als die des Matrosen, ist er auch stärker betroffen von der Grausamkeit des Krieges und dem Leid der Opfer. Er lernt sehr schnell, dass Krieg nichts mit Hurrageschrei und pompösem Heldentum zu tun hat, sondern dass er Tod, Verwundung und Gefangenschaft mit sich bringt.

Die Sicht aus dem Schützengraben verbindet den saarländischen Bergmann Johann Zewe mit dem elsässischen Bauern Dominik Richert. Richert erzählte seine Geschichten in der Dorfkneipe und schrieb sie an langen Winterabenden auf. Auch wenn er selbst seine Erlebnisse nicht veröffentlichte, so waren sie doch vielen Leuten bekannt. Er war ein friedliebender Mensch, der den Krieg ablehnte, aber doch von 1914 bis 1918 als preußischer Soldat an verschiedenen Fronten im Westen und im Osten kämpfen musste, bis er schließlich im Sommer 1918 desertierte und zu den Franzosen überlief. Er war wie Johann Zewe bei der Infanterie, erlebte den Krieg als eine Folge von gefährlichen Situationen, die man als einfacher Soldat irgendwie überleben musste. Er war glücklich, als sich eine Gelegenheit zur Flucht ergab und er dem Krieg enttrinnen konnte.

Die Herausgeber der Erinnerungen von Dominik Richert erzählen in einem Vorwort, wie das Material aufgefunden und zu seinen Ursprüngen zurückverfolgt werden konnte. Im Nachwort verweisen sie auf das weitere Schicksal Richerts, der vom Divisionsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde. Nach der Rückkehr in seine Heimat blieb Richert ein friedliebender Mensch, arbeitete wieder als Bauer, gründete eine Familie und beteiligte sich am Dorfleben. Als jedoch 1940 Deutschland Frankreich überfiel, das Elsass besetzte und junge Elsässer zum Arbeitsdienst und später zum Militärdienst verpflichtete, riet er seinen Söhnen zur Flucht in die nahe Schweiz, denn er wollte ihnen die Erfahrungen, die er selbst während des Ersten Weltkriegs gemacht hatte, ersparen. Zur Strafe wurden er und seine Frau zur Zwangsarbeit nach

Deutschland verschleppt.¹¹ Sein Verhalten zeichnet Richert als konsequenten Kriegsgegner aus, mehr als Johann Zewe.

Schlussbemerkung

Ich glaube, dass Schäfer besser beraten gewesen wäre, wenn er den Aspekt *Militärgeschichte von unten* mehr in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gerückt hätte. So wie Stumpf und Richert beschreibt Zewe den Krieg aus der Sicht eines einfachen Soldaten, der den Krieg *erleidet*, nicht einen Krieg *führt*. Die Sicht der hohen Militärs, die im Krieg nur ein anderes Mittel der Politik sehen, ist ihm fremd. Er fragt nicht nach Sinn oder Unsinn von Kriegen an sich, sondern berichtet über Verwundung, Tod oder Gefangennahme – also über das Leid, das dieser Krieg für ihn und seine Kameraden bedeutet. Zewes Beobachtungen über das unermessliche Leid, das ein Krieg mit sich bringt, kann sehr wohl als Ausdruck einer Sicht von unten gewertet werden, nicht notwendigerweise als Ausdruck einer grundsätzlichen Antikriegshaltung.

Ich hätte mir gewünscht, dass Franz Josef Schäfer bei der Herausgabe der Erinnerungen des Bergmanns Johann Zewe sich am Vorgehen der Herausgeber der Erinnerungen des Bauern Dominik Richert orientiert hätte. Diese sammelten ebenfalls zusätzliche Informationen, die das Hauptwerk in einen historischen Kontext stellten und verständlich machten, es aber nicht überdeckten. Schäfers Darstellung der Familienbande und der Dorfstrukturen sind so umfassend, dass Zewes Kriegserinnerungen dabei fast in den Hintergrund geraten. Trotz dieser Kritik bleibt Schäfers Bemühen um die Veröffentlichung der Erinnerungen des Bergmanns Johann Zewe ein lobenswertes Unterfangen.

Zur Gutachterin:

Dr. Gertrud Schanne-Raab, geb. 1945, Sozialanthropologin, Forschung zu Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkriegs.

¹¹ Richert, *Beste Gelegenheit zum Sterben*, S. 394f.